

(Mobile library) Die kologie der Freiheit. Wir brauchen keine Hierarchien

# Die kologie der Freiheit. Wir brauchen keine Hierarchien

Von Murray Bookchin

DOC | \*audiobook | ebooks | Download PDF | ePub

 Download

 Read Online

Produktinformation -Verkaufsrank: #650153 in BcherVerffentlicht am: 1985Einband: Gebundene  
Ausgabe433 Seiten | File size: 39.Mb

**Von Murray Bookchin : Die kologie der Freiheit. Wir brauchen keine Hierarchien** before purchasing it in order to gage whether or not it would be worth my time, and all praised Die kologie der Freiheit. Wir brauchen keine Hierarchien:

KundenrezensionenHilfreichste Kundenrezensionen7 von 7 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich.  
"Nischen sind harte Lehrmeister"Von broBereits in seinem 1952 verfassten Artikel "The problem of chemicals in food", zu einer Zeit also, wo noch die Wunder der Chemie und die friedliche Nutzung der Atomenergie gefeiert wurden, klingt die Thematik einer radikalen, sozialen "kologie der Freiheit" an, die Bookchin in seinem Alterswerk ber einen Zeitraum von dreiig Jahren, ausgearbeitet hat. An der methodischen Darstellung des Themas knnte man leicht Kritik ben. Vielleicht sollte man mit dem Epilog beginnen. Traditionsgem kommt Bookchin nmlich erst dort, indem er empirisches Material aus der transspezifischen, strukturalistischen Makroevolutionsforschung heranzieht, zur naturwissenschaftlichen Begrndung, einer fr seine Geschichtsphilosophie und libertre Gesellschaftstheorie folgenreichen "symbiotischen und mutualistischen Kosmo- bzw. Ontologie". Anders als die typisch marxistische Klassenanalyse sozialer Beziehungen geht sein Denkansatz davon aus, dass erst die Herrschaft des Menschen ber den Menschen, insbesondere ber die Frau, seine unterwerfung der Natur ermnglicht hat. Oder wie es de Beauvoir in Das andere Geschlecht formuliert hat: "Wre die ursprngliche Beziehung des Menschen zu seinesgleichen ausschliesslich eine Freundschaftsbeziehung gewesen, so htte man fr keine Art der Leibeigenschaft eine Erklrung: dieses Phnomen folgt aus dem Imperialismus des menschlichen Bewusstseins, das objektiv seine Herrschaft durchzusetzen versucht. Wenn es in ihm aber nicht von jeher die Kategorie des Anderen und einen ebenso ursprnglichen Anspruch auf

Beherrschung des Anderen gebe, so hätte die Entdeckung des Bronzewerkzeuges nicht die Unterdrückung der Frau nach sich ziehen können". Eines der zentralen Anliegen in Bookchins "Geschichtsbuch" ist daher auch die genaue Trennung der hierarchischen und autoritären Geschichtsverläufe von eher verborgenen egalitären und libertären Strömungen, um so eine objektive Basis für eine ökologische, akkratische Ethik im Geiste des Mutualismus und der Komplementarität, der gegenseitigen Hilfe, frei zu legen. Die radikale soziale Ökologie verläuft zwischen Szylla Charybdis, zwischen der Soziobiologie die alles menschliche vernatrlischt und dem neukantianischen Dualismus, für den Mensch und Natur Gegenstücke sind. An den Wirtschaftswissenschaften kritisiert Bookchin, wie schon Bataille vor ihm, den Begriff der "knappen Naturmittel" denen unbegrenzte Bedürfnisse gegenüberstünden, während er der freudschen Psychologie pauschal die Zubetonierung der inneren Natur des Menschen anlastet. Den Gesellschaftswissenschaften wirft Bookchin in seinem Vorwort die Verkennung der Wurzeln der sozialen Entwicklung in der natrlichen vor. Ganzlich rousseauistisch denkt er allerdings, wenn er schreibt: "Natur manifestiert sich in der Tat täglich in den elterlichen Banden von Fürsorge, Zärtlichkeit und Teilen, in der Möglichkeit von Kultur selbst, die in der hinausgezogenen Entwicklung und Abhängigkeit des Kindes gründet (...)". In der Ideologiedebatte zieht Bookchin einerseits eine, inzwischen wieder fragwürdig gewordene, Demarkationslinie gegenüber oder "Adornisierung der Gesellschaft" (C.P. Berger) durch die zweite Generation kritischer Theoretiker und möchte andererseits die organismische Tradition des deutschen Idealismus, gemeint ist das "hegelsche biologische Bild von Dialektik" vor der Entfremdung durch den Funktionalismus, der anglo-amerikanischen Kommunikationstheorie, der Systemanalyse, dem Pragmatismus und der positivistischen Soziologie für die sozialen Bewegungen retten. Harte Worte findet er für alternative Akademiker, Statistiker, Zukunftsforscher, Spieltheoretiker, Trendforscher (wie Kahn, Buckminster Fuller, Alvin Toffler, John O'Neil, John Naisbitt), die nur ihre, mit den neuen technologischen Forderungen und Möglichkeiten mehr oder weniger gleichströmigen, futuristischen Visionen, aus einer unmittelbaren Gegenwart direkt in die Zukunft hineinprojizieren würden. Dieser "Futurismus erweitert in Wirklichkeit nicht die Zukunft, sondern zerstört sie durch die Absorption in die Gegenwart" warnt Bookchin. Die wahren Utopisten, wie Fourier und Morris, aber auch Rablais und de Sade wären dagegen alle, auch wenn sie sich oft der Lächerlichkeit preisgaben, radikale Kritiker des Status quo und Befürworter revolutionärer Veränderungen gewesen. Unter seinen Zeitgenossen sieht Bookchin dazu nur zwei so unterschiedliche Denker wie Paul Feyerabend und Hans Jonas, welcher bereits 1979 den heute so viel strapazierten Begriff "Postmarxismus" in die Diskussion einbrachte seiner Sache verpflichtet. Dem würde ich vielleicht noch Robert Jungk und Malebranche hinzufügen. Bookchins solider Text wird allen verständlich sein, die sich darum bemühen. Natürlich fängt er nicht bei eins an, denn wie bereits Kellhaus sagte: "Du kannst an keiner Stelle mit 1 beginnen". Wer allerdings auf die ungekürzte amerikanische Ausgabe zurückgreifen kann, sollte ihn im Original lesen.